



Eva Maria Scheiner

Vorwort

Die Druckplatten zu den Linoldrucken „Lagerserie“ hat Eva Maria Scheiner vermutlich während ihrer Ausbildung in München um 1968 in Ulm angefertigt. Die Drucke waren in einer Ausstellung im Haus der Heimat in Mainz im Jahr 1993 ausgestellt. Ich habe die Künstlerin, meine älteste Kousine, dort erstmals getroffen. Die veröffentlichten handschriftlichen Tagebucheinträge stammen vom 24.11.1963 und 15.7.1967.

Eva Maria Scheiner hat in ihren künstlerischen Arbeiten das Trauma aus den Bergwerken von Lissitschansk und Woroschilowgrad/Rußland (UdSSR, Donezbecken, Donbas) aufgearbeitet.

Das Lager hat sie mit ihrer am 7.2.1949 in Werchny/Rußland (UdSSR, Donezbecken, Donbas) geborenen Tochter Karin nach fünf Jahren Zwangsarbeit mit wenig Überlebenden regulär in einem Rücktransport verlassen. Der Kindesvater wurde in ein anderes Lager verschleppt und ist seit dem 18.10.1949 verschollen.

Im Jahr 2016 gelangte ich in den Besitz des größten Teils des künstlerischen Werkes und einigen Aktenordnern von Eva Maria Scheiner gefüllt mit Dokumenten aller Art über unsere Vorfahren, die mir neue Kenntnisse über unsere große Familie vermittelten.

Eva Maria Scheiner wurde die Jugend gestohlen. Sie hat durch die Arbeit im Bergwerk gelitten. Das zugefügte Unrecht hat sie ihr Leben lang nicht losgelassen. Die Kunst und ein tiefer Glaube waren die Stützen in ihrem Leben.

Ich widme diese Broschüre meiner ältesten Kousine Eva Maria Scheiner, damit unsere weit verzweigte Familie ihr Schicksal aus erster Quelle erfährt. wir alle - gerade in der aktuellen politischen Situation - uns immer wieder das grausame Schicksal von Verschleppten und Flüchtlingen vergegenwärtigen und der künstlerische Nachlass von Eva Maria Scheiner möglichst in einer Retrospektive gezeigt wird, bevor die Bilder und die Urkunden, die siebenbürgisch-sächsische Tracht und andere Gegenstände aus einer Zeit von vor fast 100 Jahren in ein Archiv wandern.

Elke Scheiner, Gabsheim, September 2017



Gestohlene Jugend

23. August 1944 Hermannstadt, Siebenbürgen, Rumänien

Mamas Weckruf: „Auf, es ist etwas Furchtbares passiert“ werde ich wohl mit meiner einzigen Schwester Sibylle nie mehr im Leben vergessen können. Denn zu Schreckliches passierte mit uns jungen Volksdeutschen aus Rumänien: die rumänische Regierung, die nun folgte (der König flüchtete), setzte sich aus Kommunisten, anderen Parteien und auch vielen Juden hauptsächlich zusammen, welche in Zeitungen dick druckten: Die deutsche Partisanengefahr, steckt sie nun auch in Lager, wie sie es mit uns taten, oder steckt sie zur Arbeit irgendwohin, damit sie keine Gefahr bis zur Kriegsbeendigung bilden“.

Es war ein schöner, heller Morgen, wie er nur in Siebenbürgen im August sein kann. Mitten im Krieg, der nun schon viel zu lange dauerte, und man munkelte lange herum, dass das dicke Ende noch für uns Volksdeutsche auf dem Balkan käme, aber keiner wollte es recht glauben, obwohl hier die Türken, Tartaren bzw. Mongolenstürme oft das Land überlaufen hatten. Jeder glaubte noch an den Sieg Hitlers „Blitzkrieg“, obwohl kein Grund dazu vorlag. Wir waren ja nur ein lustiges dreiblättriges Kleeblatt weiblicher Naturen, sehr jung optimistisch und unerfahren auf politischem Gebiet. Wir hatten uns nicht aktiv beteiligt, obwohl es uns mehrmals vorgehalten wurde. Aber ein innerer Instinkt sagte Mama immer, wir sollten uns passiv verhalten.

Der Putsch am 23. August hatte dem Russen die Tore in Rumänien für den Westen geöffnet. Schauernachrichten über Vergewaltigungen, Plünderungen usw. schreckten uns schon bald nicht mehr. Um 20 Uhr war Polizeisperrstunde und jeder schloss sich ein, so gut es ging. Es wurden Einquartierungen veranlasst und man musste sie nehmen. Sogar wir bekamen einen Offizier von der Luftwaffe mit Bedienung dazu, obwohl wir nicht auf der Liste standen. Aber es fehlten einfach Quartiere. Also in ein Häuschen mit 2 jungen Mädchen und einer Witwe wurde einfach ein Mann gesteckt, der mitten unter uns in dem Zimmer schlief, wildfremd, von irgendwo aus dem Osten, von der Front her. Er benahm sich noch einigermaßen. Sein Bruder, ein großer Kommunist, beschlagnahmte Mama sogleich das Fahrrad und wir sahen es nie wieder. Einige Tage darauf mussten sich alle Deutschen mit Fahrrädern melden und sie wurden abgenommen. Dann musste jeder seine Schreibmaschine mit Nummer anmelden und Radios wurden weggenommen. Für die Front kamen neue Leute




in Einsatz (welche von den SS-Einsätzen zurückgeblieben waren) und alle Deutschen, Mann und Frau, mussten sich bei der Polizei melden gehen. Wir erhielten dafür einen kleinen blauen Zettel. Damals munkelte man schon: Dies ist eure Anmeldung für die Russen.

Ich arbeitete damals als Stenotypistin in der Hermannstädter und Kronstädter Allgemeinen Sparkasse im Sekretariat. Meine Schwester in der kirchlichen Honterus-Buchdruckerei, auch im Büro als Sekretärin. Mutter war bis zum Russeneinzug Dolmetscherin bei der Deutschen Kommandantur gewesen. In der kürzesten Zeit begann der tollste Menschenfang für Arbeit: sie hatten ja die Listen von uns und nun auf dem Weg zur Arbeit, morgens, kamen einfach russische und rumänische Polizei und nahmen uns mit. Wir mussten dann zu irgendeiner Einheit für den ganzen Tag, Schmutzarbeiten leisten, z.B: im Diasporaheim, früher ein Schülerinternat, jetzt zu einem russischen Lazarett gemacht. Mama dachte, ich sei in der Bank, dabei wurde ich um 8 Uhr morgens eingefangen und musste den Fußboden scheuern, ekliges Geschirr spülen. Dann nahmen zwei junge Kerle uns in einen Keller, sperrten uns da bis Abend ein mit der Bemerkung, wir sollten die Spinnweben an den Wänden putzen und Staub wischen (das typische der Russen: „Spinnweben putzen“). Abends kamen die Kerle mit einer großen Flasche Wodka und wir mussten mittrinken. In der Zwischenzeit hatten wir bemerkt, dass der Keller voll mit Säcken war, in

denen sich deutsches Proviant befand: Feigen, Datteln usw. Wir konnten uns daran satt essen, sonst hätten wir ja den ganzen Tag nichts zu essen gehabt. Der Russe lachte und fraß auch mit und wurde nun fröhlich und fing an zärtlich zu werden und wollte tanzen. Da hatte ich einen Einfall. Ich sagte, wir wollten nur mal aufs Klo. Draußen rannten wir wie die Tollen los bis nach Hause. Hier fand ich Mama, welche ganz aufgeregt zu mir kam und gleich fragte: was haben sie Dir gemacht, morgen geh ich zur Polizei, das ist eine Schweinerei.



Dies sollte ihr zum Verhängnis werden. Sie machte sich damit bei der Polizei aufmerksam (wir wussten noch nichts von der russischen Taktik, dass man sich möglichst still zurückhalten muss) und zwei Tage darauf, ich war in der Sparkasse im Büro, kam der rumänische Diener des Offiziers und meldete: Fräulein Eva, kommen Sie schnell nach Hause, der Geheimdienst war in der Wohnung, hat alle Schränke geöffnet und ihre Mutter mitgenommen. Ich lief gleich zur Schwester und dann ging es nach Hause. Es war so, wie der Mann gesagt hatte. Mir lief ein eisiger Schreck durch die Glieder, denn ich hatte vor vielen Jahren ein Buch über Russland gelesen und die Methoden der Polizei. Herr Chitu, wie sich der Offizier nannte, ging gleich hoch, aber zu spät. Mama wurde verhört und eingesperrt und keiner durfte sie sehen. Es vergingen Tage, Wochen, endlich kam sie in das Kloster und wir durften sie sehen. Hier stand sie mit all den anderen Verhafteten: katholische Mönche, Nonnen, Leute, die sich keiner Schuld bewusst waren, aber bestraft werden mussten. Meine



Mutter wusste endlich den Grund: sie stand unter Spionageverdacht. Man habe angeblich einen deutschen Soldaten aus unserem Fenster springen gesehen, sie habe als Dolmetscherin gearbeitet und Rundfunkverbindungen aufgenommen usw. Mama, die noch immer an eine Gerechtigkeit glaubte, leugnete diese Lügen alle ab, aber nur zu ihrem Nachteil, wie mir ein Rechtsanwalt nachher sagte: wenn sie klein zugegeben hätte, wäre für sie für einige Monate Gefängnis gekommen, so wurde sie aber nach dem Lager Trg.Jiu abtransportiert (Trg.Jui war das Lager, wo früher die Kommunisten interniert waren!). Wir sahen den Viehwaggontransport abfahren. Mutter stand zuversichtlich lachend im Wagen und bat noch, alles für sie zu erledigen. Aber wir konnten nichts erreichen. Im Monat 1Paket schicken. Was nun mit dem Haus? Ich ließ es auf meinen Namen überschreiben und rannte von Pontius zu Pilatus. Alles umsonst. Inzwischen war der Offizier Chitu versetzt und wir bekamen den Ostrowati. Meine ganzen Verwandten Scheinerseits konnten sich nicht viel um uns kümmern. Die Großeltern waren, nachdem die Russen die Apotheke ausgeraubt, die Pistole vorgehalten, den ganzen Schmuck weggenommen hatten, mit dem letzten Geld mit Pass rechtzeitig nach Deutschland weg. Herr Wertibrach und eine gläubige Frau Weber kamen bei und zu uns schlafen, weil wir fürchteten, in der Nacht plötzlich noch Männer ins Quartier zu bekommen. Es hatte sich doch herumgesprochen, dass nur zwei junge hübsche Mädchen da wohnten. Ostrowati machte sich auch gleich an meine Schwester heran und versprach, sie vor den Russen zu schützen.

Die tollsten Gerüchte gingen herum. Es seien schon Viehwaggons am Bahnhof bereit gestellt für unseren Abtransport zur Zwangsarbeit in unbekanntes Gebiet. Aber keiner wollte es recht glauben. Eines Morgens kam eine jüdische Bekannte unseres Mieters und sagte es ihm auch. Ich war bei der Heinketante zu Besuch. Wir hatten einen kleinen gemütlichen Abend mit Tanz (die Leute waren wie toll vor Aufregung und Verzweiflung, man wahrsagte, trank und beriet sich mit gutgesinnten rumänischen Offizieren) und (Hermann-) Onkel meinte: schaut Euch nach Arbeit hier bei den Russen in der Stadt um, ihr werdet verschleppt zur Arbeit. Wir waren beide sehr zart, besonders ich. Die andere Tante meinte: ach, es sind zwei junge gesunde Mädels, was die anderen können, können sie auch (Martha Larcher). Von Mutter kamen verzweifelte Nachrichten, ob wir sie denn vergessen hätten.

Onkel Julius Briebrecher sagte immer wieder: „Eure Mutter seht ihr nie wieder. Die kommen im Lager um oder werden nach Russland abtransportiert.“ Es war schauerlich.

13. Januar 1945 Hermannstadt

Ich wollte gerade zum Büro, da sagte eine Frau auf dem Weg: Ach, gehen Sie nicht weiter, seit heute Morgen um 4 Uhr kommen riesengroße Autos mit Schlagtüren, holen die jungen Leute aus den Wohnungen. Ich rannte sofort zu Sibylle in die Buchdruckerei und wir eilten zum bekannten Rechtsanwalt Blaga, um Rat und Hilfe zu holen. Wir baten, uns doch zu verstecken. Er sagte, es sei ganz ausgeschlossen. Rumänien habe ein Abkommen mit Russland unterzeichnet, wonach anstatt Geld (Kriegsschulden) Leute zur Arbeit müssten, wohin wüsste er auch nicht. Er nahm an, die Front. Wahrscheinlich auch in Lazarette.

Wir liefen nach Hause und beschlossen, die Eisenstange vor die Türe zu geben und nicht zu öffnen. Essenvorrat hätte für ca. 1 – 2 Wochen gereicht. Aber unser Untermieter warnte vor diesem Vorgehen. Er meinte, wir würden umkommen; denn die ganze Aktion würde so lange dauern, bis alle nach den Listen da wären. Wir hatten gehört, dass viele Leute in die Berge geflüchtet waren, versteckt usw. Aber wir waren ganz allein auf uns angewiesen. Onkel war auch schon geflüchtet und wir hatten jegliche Verbindung verloren. Jeder trachtete danach, sich in Sicherheit zu bringen. Aber der Russe ging brutal vor. Er hatte die genaue Zahl und hielt sich daran. Die Leute, welche sich versteckt hielten und nicht aufgefunden wurden, an deren Stelle wurden einfach ältere Menschen genommen, die Zahl musste voll sein.

Um 15 Uhr wurde auch an unserer Türe heftig geklopft und die Namen gerufen. Ich wollte nicht öffnen. Aber das wurde immer toller und da verlor ich die Nerven. Ich dachte: ob ich mich nun an einen rumänischen Kommunistenmann verkaufe oder mit all den andern Leidensgefährten ziehe, wie Gott will, unser Schicksal ist besiegelt. Und öffnete die Türe. Herein kam ein junger russischer Soldat mit Gewehr und ein rumänischer Polizist. Sie setzten sich gleich auf das Sofa. Der Russe schlief ein und der Rumäne sagte, wir sollten in 15 Minuten einen Koffer packen mit Essen und Kleidung für 14 Tage. Sibylle packte eifrig 2 Koffer, ich nur einen kleinen und einen Rucksack. Es wurde immer von einer amerikanischen Kommission gesprochen, welche kommen sollte, entweder in Hermannstadt oder Bukarest.

Mit zitternden Knien verabschiedeten wir uns von der armenischen Familie (Mieter) und baten, auf die Wohnung zu sorgen und an Mutter zu schreiben. Der Alte gab uns ein Säckchen mit altem getrockneten Brot mit und meinte,

Gott würde uns wohlbehalten wieder zurückbringen, wir dürfen den Glauben nicht verlieren.

Nun marschierten wir durch die ganze Stadt, alle Leute gafften, viele weinten. So kamen wir in das Corso-Kino, wo ein riesiger Menschenhaufen weinend draußen stand (alte Mütter usw.). Wir wurden in den Saal gedrängt, wo ein furchtbares Geschrei und Gestank uns fast benebelte. Nach einer Stunde erschien Ostrowati (welcher Sibylle befreien wollte) und meinte, er könne nun nichts mehr machen, weshalb wir denn geöffnet hätten. Dann kam Cedi-Onkel noch mal und brachte von Familie Plattner Wurst, Butter, Brot und das Fräulein aus der Vitamine erschien und sagte, sie werde Min-Tante mitteilen, dass wir auch hier seien.

Frauen lagen mit Schreikrämpfen, erbrachen sich, wurden abgeführt. Laute Musik übertönte alles (Lautsprecher vom Kino) und jeder musste sich melden und wurde aufgeschrieben. Auf dem Boden lag Stroh für die, welche erst am nächsten Morgen abtransportiert würden. Wir hielten uns zurück mit dem Melden, denn ich hoffte auf die Arztkommission bzw. Amerikaner.

Am nächsten Tag gegen 11 Uhr kam tatsächlich eine rumänisch-jüdische Kommission. Sie rief auf, alle, wo mehrere Geschwister oder Kranke seien, könnten sich melden. Ich ging zuerst hinein und er vermerkte mich auf der Liste. Nachher kam Sibylle und kam heulend heraus, er habe festgestellt, dass sie stark und arbeitstauglich sei. Jetzt heulte ich los, denn was sollte ich allein in der Gewalt dieser Männer, wusste ich, ob sie mich wirklich hierließen oder mich sonst wohin brachten? Also beschloss ich, mit ihr zusammen zu fahren. Sie meinte, ich sei doch so zart, solle lieber hier bleiben und aufs Haus sorgen bis Mama vielleicht käme. Aber ich konnte doch nicht sie, die 3 Jahre Jüngere, noch nie von zu Hause fort gewesene, alleine ins Ungewisse fahren lassen. Also gingen wir zu den anderen im Saal. Hier spielte wieder Musik und junge Russensoldaten kamen mit Wodka. Einer küsste gleich meine Schwester und sagte, er werde sie heiraten und sie bliebe da. Ich riss sie weg und brachte sie zu einem Mann, der ganz abseits lag und vor sich hinmurmelte. Es war ein deutscher Arzt Dr. W. Klein. Wir sprachen einige Worte, aber er meinte nur, dass nichts mehr an der Sache zu ändern sei, als Galgenhumor und: wir kämen sicher nach Russland, vielleicht sogar nach Sibirien.

Ich musste auf diesen Schreck auch trinken und wir tranken dann alles Mögliche durcheinander, lachten und heulten auf die Musik, tanzten und mittlerweile war es 20 Uhr ca. geworden. Plötzlich erscholl der Ruf: alles raus

zu den Autos. Wir kletterten angeschwipst die Leiter hoch, die Türe wurde zugeschlagen und los ging es zum Bahnhof. Hier wurden wir puffend in die Viehwagons geschubst. Sibylle schrie auf, war mit dem einen Fuß zwischen Perron und Waggon gestürzt und ohnmächtig geworden. Der Waggon war schon ganz voll und alles brüllte, dass kein Platz mehr sei. Durch Sibylles Ohnmacht machte gleich der junge Frisör Essigmann Platz und bemühte sich um sie. Mir half Herr Bittermann (Handschuhgeschäftsmann) auf die Pritsche hinauf. Es waren Holzpritschen mit Stroh darauf und in der Mitte ein kleines Öfchen. Nicht zu vergessen: ca. 15 Grad unter Null Kälte draußen und nur wenig Brennstoff. Von draußen wurde die Türe mit Eisen verriegelt und dann standen wir noch stundenlang herum, bis endlich der Zug sich in Bewegung setzte. Wir fuhren die ganze Nacht, bis wir über Ploesti Bukarest liegen ließen und es nördlich nach Iassy weiterging. Also nichts von einer amerikanischen Kommission. Hinter Iassy wurde erstmals der Waggon geöffnet und wir befanden uns auf freier Schienenstrecke. Durften austreten: links die Männer, rechts die Frauen. Durch unser länger-Bleiben-im-Kino waren wir in ein ausgesprochenes Bauernlager geraten. Die Röcke flogen in die Höhe und man sah lauter Fallschirme auf dem Schnee sitzen. Jeder Mann konnte Frauenhintern beglotzen und umgekehrt wir Frauen die ganzen Geschichten der Männer. Nachher blieb ein dreckiges Schneefeld übrig. Sibylle wurde wieder ohnmächtig, da wir sehr schnell machen mussten, mit Postenbewachung, und sie an Verstopfung litt. Nun kamen wir in große russische Viehwagons. Sie waren etwas geräumiger; denn wir waren ca. 45 Mann in einem Waggon. Viele meinten, man würde uns über eine Brücke bringen, welche dann gesprengt würde, andere wieder: auf irgendeinem Geleise liegen gelassen und vergast, wie die Juden.

Im Waggon: Elfi Mühlsteffen gegenüber. Sie weinte die ganze Zeit und sah mit einem ganz idiotischen Ausdruck zu mir. Ihre Mutter hatte kurz vor ihrem und Schwester Trudes Abtransport den Erdgashahn aufgedreht und Gift genommen. Die Mädchen mussten sie sterbend verlassen. Der Bruder war schon mit einem anderen Abtransport weggebracht worden. Elfi weinte, weinte. Neben ihr saß ein Mann und sagte, er sei TBC-ist. Sofort rückte alles vor Schreck weg und er hatte den schönsten Platz. Elfi wurde ein Jahr nach russischer Zwangsgefangenschaft nach Rumänien zurücktransportiert und hat sich wegen ihrem Rückenlähmungsleiden an einem Tag in Hermannstadt 1946 erhängt. Genauso ihr Bruder, welcher auch zurückkam und nervenkrank

wurde. Nur Trudi hatte als die Robusteste alles überstanden. Der TBC-ist kam nach 5 Jahren munter und fidel zurück und heiratete sogar.

Neben mir lag eine Bäuerin, welche furchtbar zu stinken anfang. Die vielen Röcke, mit denen sie ihre Menstruation abwischte, waren etwas Entsetzliches. Außerdem stellten sich die ersten Läuse ein und juckten überall. Wir erhielten die erste versalzene Krautsuppe und versalzene Pastrama, einmal am Tag durften wir raus und aßen Schnee vor Durst. Dann kam der Dolmetscher Zöllner mit einem Russen und verlangte alle Armbanduhren. Er meinte, wir sollten sie freiwillig geben, bekämen sogar etwas Rubel dafür. Ich hatte die Hand so ungeschickt gehalten, dass er sie gleich entdeckt hatte. Außerdem hatten wir kein Essen mehr. Alle Bauern hatten kofferweise Speck und Brot mit. Ich gab die Uhr und erhielt ca. 80 Rubel. Ein ganz schönes Geld damals. Den Ring nähte ich mir verstohlen in die Pelzmütze ein, zum Glück rechtzeitig. Herr Bittermann war entsetzlich fettleibig und rollte schnarchend nachts immer auf mich. Ich heulte tagelang wie Elfi, denn ich musste durch das schrecklich kleine Fenster sehen, wie man die toten, stinkenden Kriegsgefangenen einfach in eine schäbige Decke warf, ein Loch grub und die mit hinein. Die bleichen Gesichter der anderen mit den großen entsetzten oder stupiden Augen kann ich nie mehr vergessen.

In Hermannstadt hatte man die ganzen Verwundeten in das Kloster (welches geräumt werden musste) gebracht und ich besuchte die Opfer. Sie lagen mit Bauchschüssen in stinkigem Eiter, mit Fieber fantasierten sie alle. Keiner konnte helfen. Ich sprach Trost zu und Hoffnung. Man brachte sie alle nach Craiova hinunter, wo sie alle unterwegs starben und irgendwo eingescharrt worden sind.

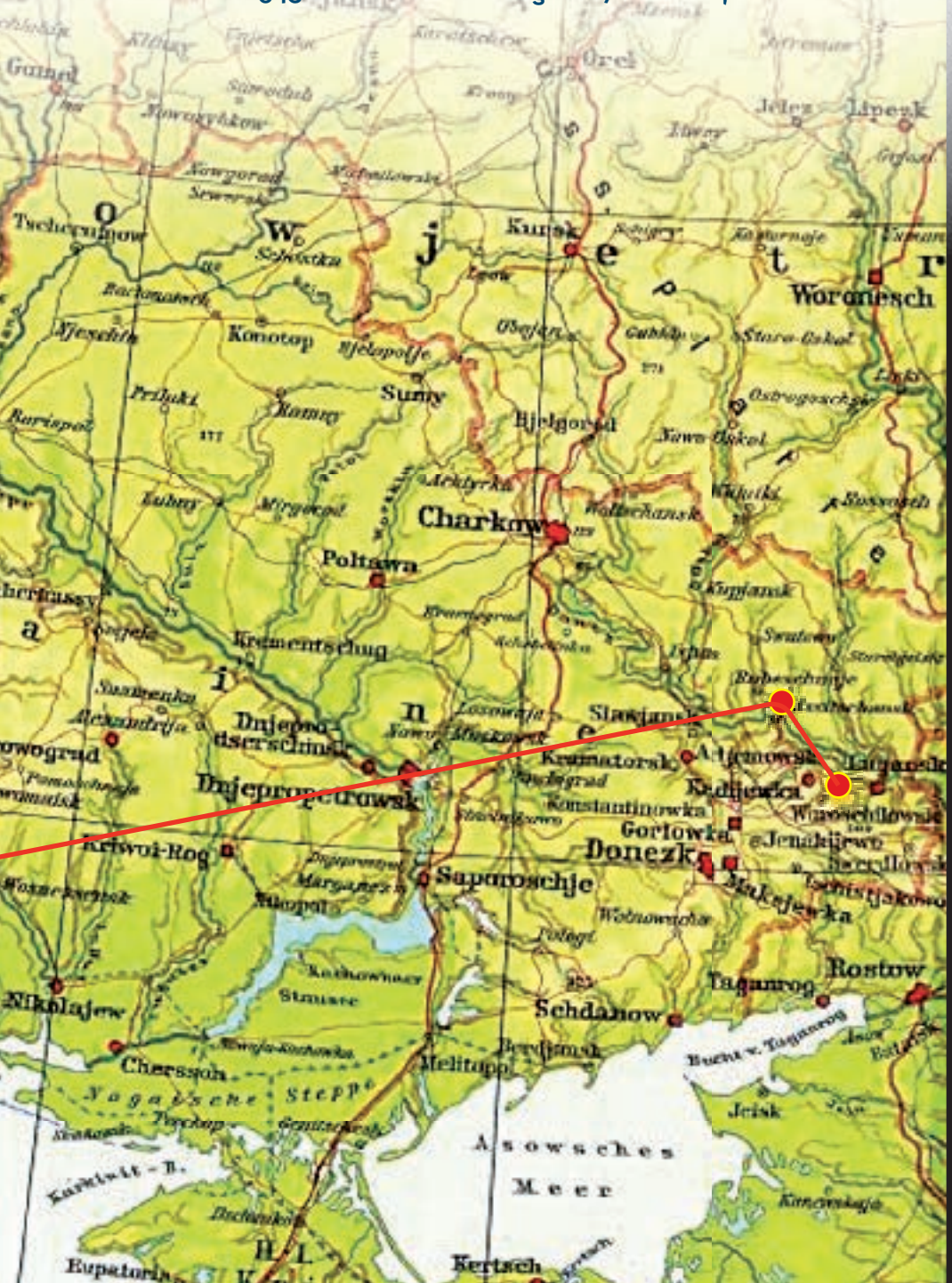
O Hitler, hättest Du das geahnt? Ich glaube, du bist wahnsinnig gewesen.

Mittlerweile hatten wir 30 Grad Kälte und Sibylle und ich nichts mehr zu essen, trinken, Grippe, Läuse. Tolle Gerüchte gingen umher. Leute poussierten sich vor Verzweiflung, andere fingen an wahrzusagen. Wir durften nicht mehr austreten. Ein Russe kam und brachte eine Axt und wir schlugen ein Loch neben dem Ofen in den Waggon. Eine Decke wurde vorgehalten und alle mussten singen, wenn einer austrat. Mal die Männer, mal die Frauen. Es stank unheimlich im Waggon. Tagsüber standen wir immer stundenlang auf freiem Feld. Aber jetzt sahen wir, dass wir mitten nach Russland fuhren. Keiner aber hatte einen Kompass und keiner erfuhr, wohin es ging. Endlich konnte einer russisch lesen und sagte, es ginge direkt an den Don, Donbass, in die Kohlenegend. Wir erschrakten. Bittermann meinte gleich, wir müssten uns nur freundlich stellen, der Russe sei

Die Transportstrecke von Hermannstadt/Rumänien bis Lissitschansk und Woroschilowgrad/ Sowjetrussland in



den unbeheizten Waggons eines Güter- bzw. Viehzeuges im Januar 1945 bei Eiskälte betrug ca. 1700 km Luftlinie.



auch ein Mensch und wir würden eine Schneiderwerkstatt eröffnen, German Frisörladen usw. Dabei fielen die alle unter die „Kleinausbeuter“ und Bittermann starb schon nach einem Jahr im Bergwerk an Herzschlag. Essigmann hatte sich noch lange um Schwester bemüht.

Nun hielten wir auch schon mitten auf einem Bahnhof. Hässliche, graue verschmutzte zerbombte Mauern ragten aus dem Boden neben riesigen trichterförmigen Löchern (Bombeneinschlägen) vor uns auf. Gaffende Leute standen herum, in dreckigen Kufeikas, verschmierten Gesichtern, gelb, ausgehungert. Meist alte Männer oder Frauen. Oder es kamen Züge mit jungen Flintenweibern, welche lachend, laut schreiend, Semitsche spuckend zu uns herüber glotzten. Immer wieder kamen Offiziere mit Dolmetschern, um sich irgendetwas zu verlangen. Dann wurden die Kranken weggebracht. Wir waren nun schon 18 Tage unterwegs. Wir sahen erbärmlich aus und endlich war das Ziel erreicht. Man konnte es kaum fassen, endlich Boden unter den Füßen zu haben. Aber welch ein Anblick erwartete uns: ein dichter Nebel, Schnee und wieder Schnee, hässliche Leute, verschmutzt, schwarz, Ruinen, Ruinen und Soldaten, Dolmetscher, Schreie, Heulen, Fluchen und Marschieren. Mit dem Kleingepäck in der Hand, das andere wurde auf Nimmerwiedersehen aufgeladen auf riesige Autolaster (mit den Kranken). Wir schleppten uns mit Schwesterherz zum Krüppel, denn die paar Habseligkeiten wollten wir für keinen Fall gleich verlieren. Wir wurden ständig von russischen Zivilisten angesprochen: Paninka, Prodai, auf Deutsch „Herrin übergib, verkauf“. Aber ich hatte ja Rubel und gab nichts. Wir fraßen Schnee vor Durst, Endlich kamen wir auf einer Anhöhe an: Lager Lissitschansk. Aber es stellte sich bald heraus, dass hier nicht so viele erwartet wurden. Es hatten nur 2500 Platz. Da wir wieder am Schluss wankten, mussten wir weiter, zu unserem Schrecken. Denn nun ging es den ganzen Tag zu Fuß weiter bis zum Lager Melnicowa. Hier o Schrecken: die Gebäude hatten kein Dach.

Große Blockwohnungen, lauter Pritschen drinnen, ganz feucht gefroren und oben tröpfelte das Wasser herunter. Keine Küche - nur eine Badewanne stand da und 2 große Töpfe. Im Hof eine Öffnung, der Brunnen. Elfi wurde gleich als Wächter davorgestellt, stundenlang, damit die Leute nicht reinfielen und Schmutz warfen. Das Bad – ein winziger Raum, zwei sogenannte Duschen, wo ein kleiner Wasserstrahl nur dann kam, wenn man vorher eimerweise Wasser oben in einen Behälter schüttete. Beim Eingang eine Öffnung, die sogenannte Entlausung, welche nie funktionierte. Also hieß es: gleich weiter marschieren



zur Entlassung nach Proletarsk. Wieder die Gerüchte: dort werdet ihr vergast, es sind viel zu viele. Also wollte keiner gehen. Unterwegs kam eine Kolonne flüsternd – es war schon stockdunkel mittlerweile geworden - und sprach – o Freude – Deutsch – es waren Kriegsgefangene, welche aus der 2. Schicht aus dem Bergwerk kamen. Sie flüsternten gleich: ihr seid in eine verteufelte Gegend gekommen, na, wir haben ja den Krieg verloren, nachdem sie schon Frauen und Mädchen anbringen.

Die ganze Nacht bis zum nächsten Morgen standen wir in der sogenannten Entlassung herum. Es war wenigstens nicht so kalt und wir schliefen stehend, hockend ein. Ein sog. Arzt und Ärztin untersuchten, ob wir Typhus, Ausschlag oder was hätten. Die Kranken wurden extra genommen.

Dann begann die Einteilung in Brigaden am nächsten Tages wurden Dolmetscher ausgesucht, Kommunisten gefunden usw. Märsche begannen durch den Schnee, um Holz für das Dach zu holen. Kohle für Feuer. Die Badewanne wurde als Badekochtopf eingemauert, wo wir die Kascha kochten. Küchenpersonal ausgesucht. Pritscheneinteilung. Wir hatten mit Sibylle nur

eine Decke mit. Ich kroch zu Dora Klemm unter. Unser Offizier war ein Tartare mit armenischem Einschlag. Er sagte immer: „ta bäst in Fuß“ und verliebte sich in alle Mädels. Er hatte eine krächzende Stimme und tobte und wütete: nemetzki Kultura, Schwein usw. Wir hatten alle Durchfall bekommen und die Rosi kackte im dunklen Treppenhaus in die Ecke. Er zwang sie, mit ihrer Schürze den Durchfall zum Klo zu schaffen und lachte sich halbtot dabei. Das Klo lag 1 km weit. Es waren lauter Löcher, welche zufroren und daneben riesige Kaktushaufen emporkamen. Fast jeder fiel einmal in so ein Loch und Sibylle kam heulend, furchtbar stinkend ins Bad und konnte tagelang den Duft nicht loswerden.

Wir wurden alle in Reih und Glied aufgestellt und mussten im Schnee Turnübungen machen, damit wir nicht steif würden. Der Schauspieler Herbert Ernst Groh musste das mit uns machen und wir sangen noch Lieder dazu, damit wir fröhlich blieben. Man hatte uns Spritzen angeblich gegen Typhus und Ruhr gegeben. Aber wir merkten, dass uns allen die Menstruation ausblieb und bekamen furchtbare Ausschläge zuerst an den Händen, Hals, Bauch, Popo und Füßen. Es waren wie feurige Blasen mit Wasser gefüllt. Das Wasser wurde zu Eiter. Es bildete sich Schorf, der rutschte ab und die Wunde vergrößerte sich immer mehr. Ich habe zwei Jahre fast an dem Ausschlag gelitten. Zuletzt an den Füßen (Gelenken) entstanden kleine Löcher, wo die Fliegen Eier hineinlegten, was furchtbar stank. Die Füße schwellen ganz dick an, aber die Leute meinten, wir hätten alle das „Wasser“ von der komischen Gurkensuppe, welche es 3 x am Tag gab. Außer ihr nur noch 3 Löffel der violetten Kaschaspeise. Und das für meine schönen Rubel für die Schweizer Uhr. Endlich hieß es (nach 3 Wochen) Arbeitseinteilung. Wir meldeten uns gleich mit Sibylle. Wir lagen in einem Zimmer, ca. 40 Mädchen und Frauen. Auf einer oberen Pritsche. Ria Schwarz war die Zimmerkommandantin. Ihr Freund war der Dolmetscher Varga, ein Ungar (Kommunist). Jeder kam mit Zimmerdienst dran, Treppendienst, bei den Männer Dienst usw. Wir wurden zu dem Schacht „Standard“ eingeteilt und zwar gleich zur Nachtschicht (ich dachte, es sei eine Fabrik). Vorher erhielten wir Karten, ob wir unten oder oben arbeiten wollten. Um 02 Uhr marschierten wir los. Ich mit meinem schwarzen Mantel mit Persierfelle und Persiermütze, Seidenstrümpfe und Lederstiefelchen. Bei 35 Grad Kälte. Der Schneesturm schlug uns ins Gesicht. Wir mussten ca. 3 km laufen. Endlich kamen wir an. Was soll ich hier einen russischen Schacht beschreiben. Ganz primitiv, an einem Kabelleil gingen zwei Waggons rauf-runter und daneben konnte man laufen. Wir stolperten, glitschten, fielen und gelangten auf der 1. Plattform an. Ich war nicht mit Sibylle zusammen. Essigmann meinte, es sei

Lagernummer: 1216 dann 7125 / 1,2,3,5,7,8,9
später 7144 / 23,26,27 und 7256

LAGERSPIEGEL

- | | |
|--|--|
| 1. Lager: | LISSITSCHANSK / LYSSISCHANZ |
| 2. Nebenlager: | ca. 10 |
| 3. Geographische Lage: | 75 km nordwestlich von Woroschilowgrad im Donezbecken |
| 4. Klimatische Verhältnisse: | |
| 5. Belegt von – bis: | Juni 1944 – Mitte 1949
Frauenlager vom Mitte 1944 – November 1949 |
| 6. Belegungsdichte: | ca. 10.000 Mann; Frauenlager ca. 10.000 Frauen
hauptsächlich aus Ungarn, Rumänien und Jugoslawien |
| 7. Unterkunft und
Verpflegung: | Steinhäuser und Holzbaracken
schlecht und Wassermangel |
| 8. Med. Betreuung: | Lazarett, gut |
| 9. Arbeitseinsatz: | Bergwerk (Kohle und Karbonit), Stein- und Kriechbruch,
Ziegelei, Sodafabrik, Bauarbeiten, Schacht „Cernomor-
ca“ (Frauenlager) |
| 10. Sterbefälle: | sehr hoch ca. 90 % (Hunger und Ruhr) |
| 11. Verlegungen: | |
| 12. Entlassungen: | Oktober 1949 |
| 13. Verurteilungen: | Gesperrte und Belastete kamen in Lager 7144 / 4 |
| 14. Verdienst- und
Einkaufsmöglichkeiten: | |
| 15. Bekleidung: | |
| 16. Geistige und
Kulturelle Betreuung: | |
| 17. Post- und Paketempfang: | ab 1946 |
| 18. Besondere Vorkommnisse: | Lager 7125 / 1 wurde 7144 / 23 im Frühjahr 1949
Lager 7125 / 7 wurde 7144 / 26
Aufbau – Lager 7125 / 3 verlegt nach Lager 7144 / 1
Sperr – Lager 7144 / 4 siehe oben „Verurteilungen“ |

nicht gut zwei schwache Schwestern. Wir sollten uns teilen. Also kam ich aber doch mit einer Ella Schumann aus Bukarest von der Gesandtschaft zusammen an die Arbeit. Sie hatte schon einen leichten Nervenzusammenbruch und heulte ununterbrochen und sah mich mit ganz irren Augen an. Wir erhielten gleich einen Fußtritt, als der Schachtaufseher kam und dies sah. Mit der Schaufel konnten wir nicht umgehen, also nahmen wir die Poroda (=Erde) Klötze mit der Hand in den Waggon. Die Handschuhe zerfetzten gleich und wir dreckten uns ein und die Hände rissen auf. Wir wurden zum Glück am nächsten Tag getrennt und ich habe die arme Ella nur noch beim Brunnenschacht kurbeln sehen. Nach einem Jahr rutschte sie im Bad auf dem Rotz aus und fiel so unglücklich, daß sie sich den Oberschenkelknochen brach und abtransportiert wurde.

Kurz vorher hatte ich mit ihr noch einmal eine Nachtschicht gehabt, die mir unvergessen bleibt. Wir waren ganz unten beim Sprenger gewesen. Plötzlich gingen alle Lampen aus (damals hatten wir kleine Öllämpchen) und wir hörten rufen: Gas, Gas. Wir krochen schnell in ein „Loch“, wie man es nannte und schiefen friedlich ein. Als wir erwachten, waren wir ganz geschwollen im Gesicht und hörten russisch fluchen und rufen, ob noch jemand da sei, alles müsste raus. Mit Fußritten gelangten wir an die Oberfläche. Dann schippten wir bei strömendem Regen draußen weiter und gegen Morgen tönte ganz unnatürlich eine Sirene. Ich sagte im Scherz „Du das bedeutet was, vielleicht ist der Krieg aus“. Da kam richtig eine Russin (sie kamen immer gegen Morgen mit einem Eimer und Schaufel und wühlten in der Erde nach Kohlestücken) und rief: Voina kontschil, der Krieg ist aus. Auf dem Heimweg öffneten alle Leute die Haustüren und riefen „Magiarski, magiarsk voina koncil. Skoro damoi“ und gaben uns Ladiki und Perischki zu essen. Ich glaubte kein Wort. Aber es war doch so. Für uns sollte noch die schlimmste Zeit kommen. Es wurden sofort 2 Reihen Stacheldraht um das Lager gezogen. Eine Kommission aus Moskau kam. NKWD erschien (mit blauen Mützen) und ein neuer Lagerkommandant, neue Offiziere. Dem einen hatten sie mit der Axt den Kopf zerschlagen. Die Oberschlesier hatten kein Sacharin mehr zu verkaufen, fingen an aufzuschwellen, hatten alle Wasser, Steinlungen usw. und verkauften nun ihre letzte Decke, weil sie glaubten, es ginge nach Hause. Die Ärmsten starben wie die Fliegen oder erhängten sich in den Pritschen oder verrieten sich gegenseitig oder wurden Kommunisten und nannten sich Polaken. Sie wussten nichts von ihrer Familie, hatten Frau und Kinder vergewaltigt zu Hause gelassen und erhielten keine Post. Wir bekamen plötzlich die ersten Briefe



aus Rumänien mit den neuen Kommissaren. Ich wurde vorgerufen und der Dolmetscher las den russischen Brief meiner Mutter vor. Sibylle heulte gleich. Dann wurde ich gefragt, ob ich russisch könne, Stalin sein Bild vorgehalten. Ich hatte keine Ahnung, wer der Mann ist. Er flüsterte etwas und am nächsten Morgen wurde ich geholt. Ja, Mutter hatte geschrieben, dass sie wieder in der Wohnung sei, aber es ginge ihr nicht gut. Am nächsten Tag musste ich mit den Kommissaren nach Melnikowa zu einem Maler. Man hatte herausbekommen, dass ich ganz unproduktiv im Schacht sei und zeichnen könne. Der Maler war gerade aus Deutschland von der Front gekommen und konnte wirklich etwas. Er war hierher strafversetzt. Er malte Stalin immer wie Hitler mit dem Daumen im Knopfloch. Aber keiner merkte das. Er brachte mir gleich Brot und Zucker und sagte: kuschet. Soviel verstand ich. Wie das schmeckte. Ich war schon ganz zum Skelett abgemagert und der Ausschlag klebte an der Hose und Hemd an. Nora Schranz hütete bei der russischen Kantine die Schweine, die hatte es gut. Ich blieb aber nur so lange dem Maler helfen (wir malten Stalin, Lenin, weil es keine Fotos gab) für die Räume, bis im Schacht wieder Leute fehlten. Ich wurde aber versetzt und kam in den Schacht nach Proletarsk. Es war der weiteste

Schacht, 6 km ein Weg. Sibylle war mittlerweile auch versetzt. Der neue Lagerkommandant Weissmann hatte ein Fest veranstaltet, um zu sehen, was die Leute noch können und hätten. Er beschenkte die Begabtesten (sie mussten tanzen und Theater spielen), darunter Sibylle. Sie hatte keinen Ausschlag und sah noch gut aus. Essigmann sorgte für sie (sie hatte alle ihre Sachen für Lebensmittel bei den russischen Mankans vertauscht). Sie tanzte wunderbar, bekam ein Kleid und musste nicht mehr in den Schacht. Man hatte sie mal ohnmächtig aus dem Brunnenschacht gebracht, wo deutsche Kriegsgefangene arbeiteten. Sie war eine große Optimistin und schimpfte immer über mich und war fest überzeugt, bald nach Hause zu können. Das gute Kind.

Also arbeitete sie mit noch vier Männern auf dem Proletarsk-Bahnhof bei den sibirischen Baumstämmen, welche für den Schacht verladen werden mussten. So konnten wir uns kurz sehen und sprechen, wenn ich erste Schicht hatte oder die zweite Schicht anging. Dabei erkältete sie sich sehr, die anderen bekamen alle Lungenentzündung. Ich lernte zu der Zeit den Partor Feodor Panteleewitsch Reeznikow kennen. Das kam so. Ich war sehr geschwächt und der Lageroffizier wollte mich im Lager halten für einen neuen Posten, die nassen Kleider trocknen. Vorher hatte er mich in das dunkle Kämmerlein gerufen und verlangt, dass ich ihm dafür meine Jungfernschaft schenke. Da ich heulte und zitterte, wurde er wütend, spuckte aus und sagte, ich könne es mir bis zum nächsten Tag überlegen. Für mich gab es keine Überlegung. An meine Stelle kam die Schwester der Ria, die Angelika. Die Ärmste. Sie ist nach fünf Jahren Lager doch mit einem Kind (Jungen) von einem deutschen Kriegsgefangenen nach Hause gekommen. Er hat dem jungen Ding die ganze Ehre genommen. Jeder wusste für welchen Preis man so einen Posten erhielt. Das ganze Küchenpersonal waren die hübschesten Bauernmädchen, jede hatte einem oder zwei Offizieren zu gehorchen. Sie schliefen alle in einem extra Raum, angeblich, weil sie sauberer sein müssten. – der einen konnte ich im Keller wahr sagen, und erfuhr so die Wahrheit. Sie hatte schon einige Kinder verloren und wurden sogar im russischen Krankenhaus später entfernt. Als alles zu populär wurde, schob man das ganze Küchenpersonal mit einem Krankentransport in die Heimat ab, mit dem Vorwand, es wären ordentliche, fleißige, dem russischen Staat gutgesinnte Mädchen gewesen. Die meisten sind unfruchtbar geblieben.

Mir bot man auch einen Küchenposten an. Er hatte mich vorher in den Keller gerufen. Aber auch dieses Angebot verweigerte ich. Sogar ein Oberschlesier Viktor, welcher Kommunist war, versprach mir heimlich, in den Mist

amerikanische Konserven zu verstecken, falls ich zeitweilig seine Geliebte würde.

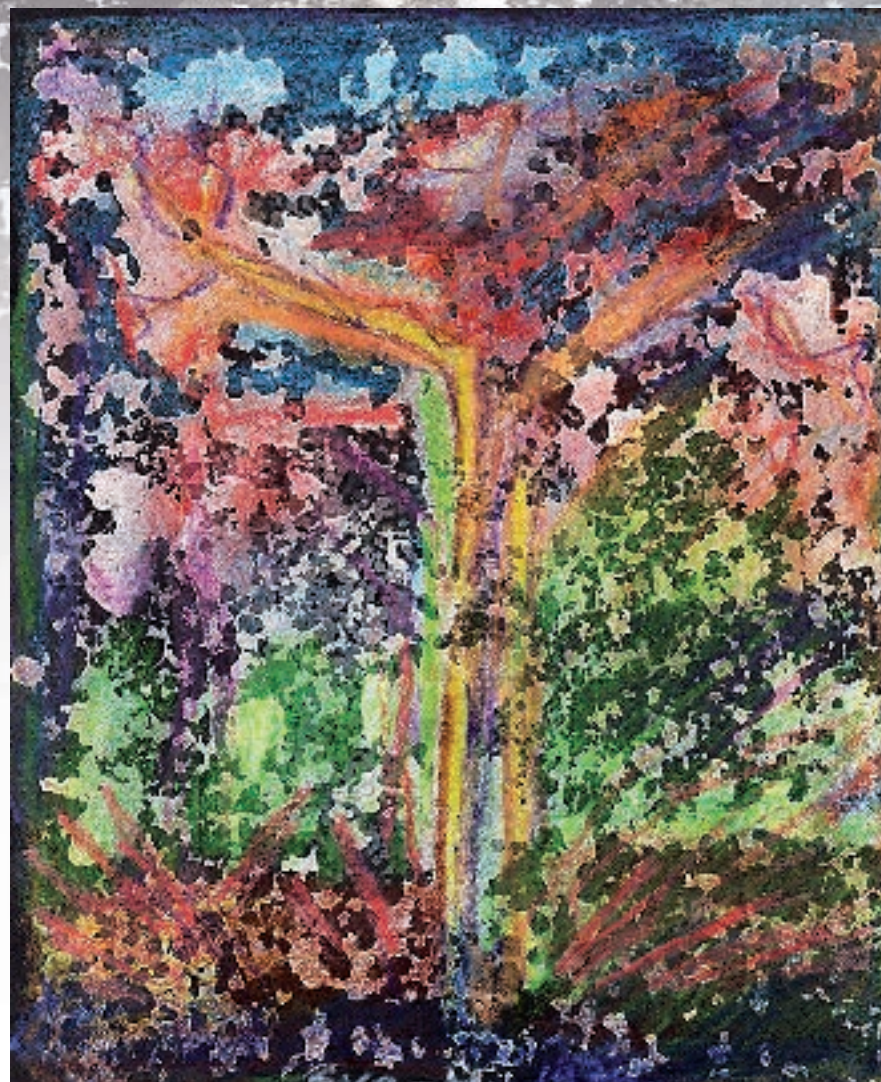
Ich ging weiter zum Schacht. Wir hatten Uniformen bekommen. Weiße, derbe Hosen, Jacken, Galoschen oder Schuhe. Meine Füße schmerzten. Ich bekam an den Fußsohlen Warzen und Verhärtungen. Im Sommer ging ich barfuß und die Füße eiterten ewig und waren geschwollen.

An einem Tag erlaubte mir Anton (Dolmetscher, Ungar, er ging später durch), im Lager zu bleiben. Kurz darauf war Antreten. Ich ging auch hinaus. Da war ich zu viel, er erhielt eine Ohrfeige. Ich wurde zur Strafe in den Keller gesteckt. Was heißt da Keller: es war ein Loch genau 1 m hoch und 1 ½ m breit. Ein kalter feuchter Stein; auf dem ich gekrümmt saß und heulte. An der Wand sah ich ein Loch und hörte Geräusche, ein Mann saß daneben. Ratten, Ratten, hin und her, wie Katzen so groß; im Speisesaal und Küche rannten sie auch furchtlos herum.

Ich saß die ganze Nacht. Am nächsten Morgen meinte Sibylle, ich hätte herauskommen können, die Türe sei offen bei mir gewesen.

Beim Schacht war die junge Partisanin Valea. Immer wieder wollte sie, dass ich die Bauern anfeuern solle bei der Arbeit. In einer Nacht war meine Kraft zu Ende. Mein Magen schmerzte erbärmlich, ich war ständig der Ohnmacht nahe. Aber Marlen aus Hammersdorf sagte: wenn Du nicht mehr schaufelst, machen wir auch nicht mehr. Ich bat: Du hast doch so lange Proviant von zu Hause gehabt, Speck, Honig usw. schau mich an. Aber sie: Ihr Städter sollt mal sehen, wie wir Bauern schufteten müssen, ich kann auch nicht mehr, ich fall auch um. Da kam Valea. Verfluchte faschistische Saboteure. Willst Du gleich. Sie schlug so fest zu, mit Händen und Füßen, dass ich wieder hinfiel. Ich schlug mit dem Kopf knapp vor dem Schachtloch auf. Da ich mich nicht erhob, sondern weinte, es war mir alles egal, hörte ich plötzlich ein Flüstern und als ich den Kopf etwas wendete, sah ich einen großen Mann verschwinden. Es war Feodor.

Ich vergas: wenn das Brotauto im Schnee stecken blieb, mussten wir, wenn wir Morgenschicht hatten, nachts von der Pritsche die Brote schleppen. Dabei konnte man doch unmöglich vor Hunger widerstehen, etwas davon zu knabbern. Am nächsten Morgen gab es nur die Hälfte von dem glitschigen Zeug. Alles andere nur kein Brot. Die Waage: Ein Stück Ziegelstein. Immer Geschwindel. Stahlen das Brot.





Eva Maria Scheiner



Zur Person und zum künstlerischen Schaffen

Geboren am 19.11.1922 in Marktschelken/Siebenbürgen, Rumänien, als Tochter des Dipl. Kaufmann Eitelfritz Scheiner und dessen Ehefrau Martha geb. Stollberg aus Thüringen, Deutschland, von Beruf Stimmbildnerin, Dolmetscherin und Hausfrau, geschieden und wiederverheiratet mit Ing. Kurt Briebrecher, gestorben 1935; Großmutter Stollberg, geb. Möller war Sängerin und ihr Bruder Emil Möller Bildhauer in Sonneberg/Thüringen. Carl Scheiner, Vetter väterlicherseits, Architekt und Maler.

Aufstellung des Bildungs- und Arbeitsganges:

Volksschule in Temeschburg/ Banat/Rumänien (vorh. Kindergarten)

1934-35 Gymnasium an der Notre-Dame Schule in Temeschburg

1935-38 Mädchenlyzeum in Hermannstadt/Siebenbürgen, Rumänien.
Abschluß mit der „kleinen Matura“

1938-39 Textil- und Modeschule Berlin, höhere Fachschule (2 Semester).

In Berlin (höhere Fachschule) auf der Textil- und Modeschule:
Professor Reinhard Schalt sagte damals zu mir: „Kunst ist die symbolhafte Gestaltung einer Idee“ und „Machen Sie sich frei von allem, was nicht wesentlich, nicht erhaben, nicht groß und nicht schön ist. Weihen Sie ihr Leben dem Wesentlichen, dem Erhabenen, dem Großen und dem Schönen, mit der Klarheit des Verstandes und dem ganzen Reichtum des Herzens“, was ich auch nach Möglichkeiten beherzigte und befolgte.

- 1939-40 Kurzlehrgang für Steno und Schreibmaschine in Hermannstadt/
Rumänien
- 1940-41 Stenotypistin in der Werbeabteilung der Fa. „Gratiosa“,
Hermannstadt
Helmut Baumann, Architekt und Maler in Hermannstadt: er hatte ein schönes, eigenes, eigenwillig gebautes Atelier, in welchem ich ihn manchmal besuchen durfte. Er beeinflusste mich durch die Lehren von Platon (Grieche). Ausserdem war meine Tante, Frau Heinke von Larcher, die Schwester meines Vaters, auch Sängerin und mit dem Hause Baumann befreundet. So hatte ich Gelegenheit, oft mit recht interessanten Menschen zusammen zu treffen.
- 1941-42 Arztschreiberin im Lazarett, Iasi (Jassy), Rumänien. Ursprünglich nach Wien
- 1942-45 Stenotypistin in der Sparkasse Hermannstadt
Vorbilder alter Meister: Dürer, Rembrandt, Michelangelo, Leonardo da Vinci Mal- und Zeichenunterricht bei Adam (Kunstmaler), Bachchormitglied bei F.X. Dressler
- 13.01.1945 verschleppt zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion/UdSSR/
Donezbecken/Donbas, in verschiedene Internierungslager in Werchny, Lissitschansk und Proletarsk im Donbas mit Arbeits-
einsätzen in den Bergwerken Melnikowa-, Krasnawardesk- und Standard-Schacht. Dort zwischendurch die ersten Portraitarbeiten sowie Schrift und Wandmalerei bei einem russischen Maler im Donbas (Ukrainer)
- Sept. 1947 Verlobung mit Alfred Jundt
- 07.02.1949 Geburt der Tochter Karin



- 18.10.1949 als „rehabilitiert“ unter Stalin zurück nach Hermannstadt mit Tochter Karin
- 1945 -1949 bei einem ukrainischen Maler in der Sowjetunion: „die Künstler sind die Ingenieure der Seele“. Er lehrte mich ein „realistisches“ Sehen. Durch und bei ihm entstanden meine ersten richtigen Portraits und Wandmalereien (farbig, Großformat auf hellem Grund) und Schriftschreiben bis 8 m lang.
- 1949-50 Mitglied der Künstlervereinigung in Hermannstadt unter Frau Florescu und Herrn Mazanek. Kunstunterricht bei Trude Schullerus und Professor Hans Hermann. Abendkurse an der Volkskunstschule. Puppenmalerei bei einer Privatfirma (Kosturik)
- 1950-54 Stenotypistin im sowjetisch-rumänischen Versicherungsbüro Hermannstadt.
- Beruflicher Fortbildungslehrgang
 - Mitglied der Künstlervereinigung in Hermannstadt. Gedankenaustausch bei Spaziergängen mit Professor H. Hermann. „Ich sah und verstand meine alte Heimat Siebenbürgen und die Menschen plötzlich anders als früher und suchte nach neuen, technischen Möglichkeiten beim Ausdruck eines Bildes. Auch Trude Schullerus weckte in mir die Neugierde und den Drang nach neuen Ausdrucksmitteln bei meinen Bestrebungen nach Fortbildung meiner künstlerischen Laufbahn.“
- 1954-58 Dekorationsmalerin und Schaufensterwerbung für Kaufhäuser in Hermannstadt
- „Als Dekorationsmalerin boten sich mir neue Möglichkeiten: Vereinfachung des Striches, Großformate, Expressives Malen. Plakatschriften als Mittel des Ausdrucks für eine völlig veränderte Zeit bzw. Welt“
 - Familienausreise in die D.D.R. zur Großmutter Stollberg nach Leipzig. Wir wurden im Juni 1960 über Westberlin in die BRD ausgeflogen und dem Land Baden-Württemberg zugewiesen. Seither wohnten wir in Weingarten bei Ravensburg in einem gemeinsamen Haushalt.
 - Stenotypistin an der Karl-Marx-Universität, Gewerkschaft Wissenschaft; dann Hilfsarbeiterin in der Dewag-Werbung, Tischlerei und Siebdruck; Abendkurse an der graphischen Volkshochschule bei G.Richter, G. Eichhorn, H. Blume und Roßmanith. Gebrauchswerberin und Musterentwerferin bei den

Privatfirmen Stanoscheck und Petzold, Leipzig (Stoffmalerei).
Chormitglied bei Professor H.Thomas Gewandhauschor Leipzig.

- In Leipzig zuerst verschiedene Arbeiten, damit ich mich in dem neuen Land orientieren kann, Menschen bei der Arbeit kennen lernen. Christliche Nächstenliebe war die Triebfeder. –Als ehemaliges Bachchor-Mitglied suchte ich Verbindung mit Musik. Ausserdem korrespondierte ich mit Helmut Plattner und Horst Gehann (Orgelvirtuosen!) und sang im Gewandhaus-Chor Leipzig bei Professor Thomas mit.
- Musik war immer ein wichtiger Faktor in meinem Leben. Vater wollte, daß ich Saxophonistin werde. Aber dann blieb es bei dem einfachen Blockflöte- und Mundharmonikaspiel. Ich kam zu der Erkenntnis: Musik ist nur der „Inspirator“ und Ausgleich in meinem Leben für mein künstlerisches Schaffen in Zeichnen und Malen. In Leipzig gingen wir mit Herrn Eichhorn Gerhard oft auf den Straßen skizzieren oder in die Tanzlokale. Bei Roßmanith durfte ich mir meine Modelle mitbringen (Tänzerinnen usw). Bei Herrn Blume lernte ich Frank Hempel (jetzt hier in Ulm lebend) kennen. Mit Günter Richter sprachen wir über den „Alten Mann und das Meer“ sowie über den „Don Chichote“. Er schenkte mir dazu seine Skizzen. Er kam auch öfter in Leipzig in die Menckestraße in unser kleines Privat-Atelier.“



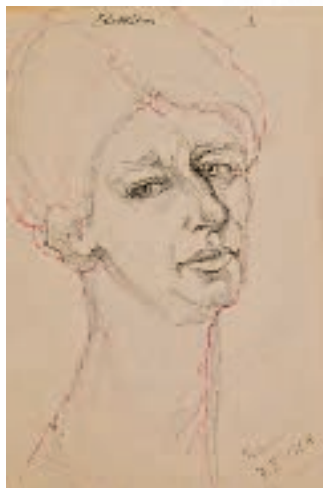
- 1960 – 66 Übersiedlung in die B.R.D. Hier Stenotypistin in verschiedenen Betrieben: Bekleidungsfirma, Schuhgeschäft, Architektenbüro, Rechtsanwälte, Ingenieur Büro für Heizung und Lüftung und Maschinenfabrik in Weingarten bei Ravensburg. Als Sonntagsmalerin unter Konrad Arnold erste Bilderausstellung zum Kinderfest in Weingarten. Bekanntschaft mit Otto Dix am Bodensee.
- 1966 – 70 Staatsstipendium für künstlerische Weiterbildung (Fachlehrer) in München bei Privatschulen: Waki Zöllner, Blocherer-Schule und staatliche Weilerschule für musisches Werken. Pädagogische Ausbildung in Augsburg. Chormitglied beim Theaterchor in Augsburg
- „Bis Herbst 1966 arbeitete ich als Stenotypistin in verschiedenen Betrieben in Ravensburg und Weingarten. Zeitweilig besuchte ich die Abendkurse auf der Volkshochschule bei Kalbhenn und Arnold. Unter den Sonntagsmalern durfte ich erstmals in Weingarten zu einem Kinderfest meine Bilder ausstellen. Ich persönlich erhielt keinerlei Renten, da ich in der Sowjet-Union im Lager offiziell nicht heiraten konnte. Für meine Tochter erhielt ich erst in der BRD eine Waisenrente nach dem Bundesversorgungsgesetz sowie Rente aus der Angestelltenversicherung des Kindesvaters. Trotz der verschiedenen schweren Schicksalsschläge habe ich meinen ursprünglichen Berufswunsch zur Vervollständigung und zum Abschluß der künstlerischen Ausbildung nicht aufgegeben. Mir war es jedoch nicht erlaubt, sofort nach unserer Ankunft hier in der BRD die entsprechenden Schritte zu unternehmen, da mir einerseits die Heimkehrererkennung fehlte und man mir versicherte, ohne diese nichts unternehmen zu können, und andererseits ich erst eine Existenz gründen müsste. Nach 5-jähriger Klage mit Armenrecht erhielt ich 1965 meine Anerkennung und nahm sofort Verbindung mit verschiedenen Schulen auf und fand ab dem 1.10.1966 Aufnahme in der staatlich anerkannten privaten Blocherer-Schule in München mit einem einjährigen Vertrag, den ich mit gutem Erfolg abschloß. Am 1.10.1967 kam ich auf die private Mal- und Zeichenschule für die Ausbildung von Fachlehrern „Münchner Studio“ Waki Zöllner und absolvierte 2 Semester mit gutem Erfolg.

Anschließend bestand ich im Juli 1968 das Staatsexamen für Zeichnen und Malen in München. Als Zusatzfach benötigte ich noch 2 Semester musisches Werken, welches ich in München auf der „Weilerschule“ 1969 bestand. Am 16.9.1969 kam ich nach Augsburg auf das Don Bosco Institut für die pädagogische Ausbildung von Fachlehrern, wo ich ebenfalls 1970 Prüfungen bestand. Als Zusatzfach nahm ich „Textiles Gestalten“.

Im September 1970 erhielt ich meine erste Anstellung als Kunsterzieherin auf der Haupt- und Grundschule in Holzheim über Neu-Ulm.

- Auf Grund meines Antrages vom 5.5.1966 wurde ich durch den Herrn Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung mit Bescheid von Oktober 1966 (Ila 5-2595) als Heimkehrer in Anwendung des § 28 a HKG zur Förderung zugelassen und erhielt durch das Landesarbeitsamt Südbayern München (G.Z.: IIbl-7717.1-) seit dem 1.10.1966 eine Ausbildungsbeihilfe gemäß § 10 des Gesetzes über Hilfsmaßnahmen für Heimkehrer vom 19.5.1950.“

1970 – 80 V-Fachlehrerin für Kunsterziehung in Holzheim über Neu-Ulm. Mitglied der Künstlergilde Ulm und Esslingen. Kunstverein Ulm. BBK-Augsburg und Bodensee-Club. Zahlreiche Ausstellungen mit verschiedenen Techniken und in verschiedenen Orten und Ländern.



Lebe!

Lach' mit der Sonne und träum' mit dem Mond.
Glaube ganz fest, dass das Leben sich lohnt.
Öffne dein Herz für die Schönheit der Welt.
Zeige dem andern, daß er dir gefällt.

Sing' mit den Vögeln und pfeif' mit dem Wind.
Bleibe im Herzen für immer ein Kind.
Wunder gescheh'n auch in unserer Zeit.
Halt Dich offen und für sie bereit.

Wein' mit dem Regen und schrei' mit dem Wolf.
Kummer und Sorgen, die geben dann auf.
Schenke dem andern dein wahres Gesicht.
Wage zu trotzen und schäme dich nicht.

Tanz' mit den Wolken und spring' mit dem Reh,
dann wirst du seh'n, verfliegt jedes Weh.
Lerne zu fallen und steh' wieder auf,
Spuck auf die Schrammen und nimm sie in Kauf.

Liebe dein Leben und lebe es heut!
Dann kannst du sagen: „Ich hab' nichts bereut!“
Liebe den andern und liebe auch dich.
Denke daran: Lass dich niemals im Stich!

Text: Karin Schneider-Jundt



Liew!

Så frihlich um Dâch und besännlich bâ Nuächt.
Dat liewen än Sänn huät, dât så oft beduächt.
Loss afgohn deng Härz fir dä Wangder dâr Wält.
Vermättel däm Ondern, dat hie dâr gefällt.

Säng mät, mät den Vicheln, und flit mät dem
Wängd.
Bleiw deff drän am Härzen fir ängden än Kängd.
Nuch längst äs fir Wangder dä Zegt net dârvun.
Bleiw ofen dervir und nomm sä glech un.

Schroen und Hellen, nor dat tä ät wiest,
juächen dervun allä Sorjen awiest.
So ihrlich zä Ondern und ziech ännen det.
Soo munchmol uch „nä“ und schum dich dro
net.

Donz mät den Wulken und spräng mät dem Rih.
Dro wirst tä sähn, vergiht schniel deng Wih.
Lier richtich Fallen und bleiw nor net lohn,
spocks af deng Wangden, feh net un zä schrohn.

Gäness hegt deng Liewen, bäfir ät vergiht.
Dro wirst tä sohn: Ät diet mâr net lied.
Läw uch dä Ondern, doch ängden uch dech.
Vergäss bitte net: Loss dech nämols am Stäch!



Übersetzung des Gedichtes „Lebe!“ von Karin Schneider-Jundt ins Siebenbürgisch-Sächsische
(Hermannstädter Prägung) von Hatto Scheiner, 22.07.2015

Impressum

Herausgeber: Elke Scheiner, Hauptstr. 15, 55288 Gabsheim

Texte: Abschriften aus Tagebüchern von Eva Maria Scheiner

Liedtext: Karin Schneider-Jundt, Rüdesheim, mit Übersetzung von Hatto Scheiner, Altheim/Rodgau

Bildmaterial:

Fotos der Werke von Eva Maria Scheiner, copyright Elke Scheiner

Transportweg S. 12-13 aus: Diercke Atlas 1957

Lagerspiegel S. 17 zitiert nach: Deutsches Rotes Kreuz - Suchdienst

Bildtitel:

S. 1: Die Auferstehung von den Toten

S. 3, 5, 6, 15: Lagerserie I bis VI

S. 22: Der bunte Nachttraumbaum

S. 19, 23, 29, 32: Selbstportrait

Fotos von Eva Maria Scheiner S. 24, 25, 27: privat

Gestaltung und Gesamtherstellung: Hubi de Gast, Die Niederlande

Konzept: Tekst in Beeld, Zorgvlied, Die Niederlande

Druck: Flyeralarm Würzburg

Auflage: 250 Stück im September 2017

Danksagung an

Karin Schneider-Jundt, geb. Scheiner, aus Rüdesheim, Tochter von Eva Maria Scheiner, die das umfangreiche künstlerische Werk und sämtliche Dokumente und Schreiben ihrer Mutter endlich aus dem Speicher geholt, die diversen Koffer und Kisten nach und nach geöffnet, sich mit dem gefundenen Material auseinander gesetzt, es durchgesehen und mir sodann übergeben hat.

Dr. Dietmar Gärtner, IT-Fachmann im Leitungsteam des Projektes „Genealogie der Siebenbürger Sachsen“ (<https://aksl.der/genealogie/>), der mir unbekannterweise auf meine elektronische Neugierde hin wertvolles Dokumentationsmaterial aus seiner Forschung, u.a. den Lagerspiegel und die Deportationsliste zur Verfügung gestellt hat.

Hatto Scheiner aus Altheim, der das mühevollen Korrekturlesen der Broschüre unterstützt hat.

